Einzelpreis 10 Pfennig

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

In Halle Sonntags einzige nationale Zeitung

Jahrgang 217 — Nr. 253 a

Bezugspreis: monatlich 2,40 Goldmark. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen. — — Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenersatz. — —

Halle-Saale — Sonntag, 26. Oktober 1924

Anzeigenpreis: Die 8spaltige 34 mm breite mm-Grundzeile: 12 Pfennig. Kleine Anzeigen 8 Pfennig, Familien-Anzeigen 6 Pfennig. Stellengesuche 5 Pfennig. Die 3 gespaltene 90 mm breite Grund-Reklamezeile 60 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Halle-Saale Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 20 512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 62 . Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Für die Einheitsfront Schwarz-weiß-rot!

Kundgebung der vaterländischen Verbände

Die außerordentliche Reichsvertretertagung der V. V. V.

Berlin, 25. Oktober.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Heute nachmittag fand im großen Saale des Reichslandbundes eine **außerordentliche Reichsvertretertagung der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands** unter der Leitung des Grafen von der Goltz statt, die außerordentlich zahlreich aus allen Bezirken Deutschlands beschickt war. Mit großer Entrüstung nahm die Versammlung die gerade um diese Zeit bekanntwerdende Verurteilung im O. C.-Prozeß unter lauten Pfuirufen entgegen. Graf von der Goltz gab einleitend die

grundsätzliche Stellung der V. V. V. D. zu dem bevorstehenden Wahlkampf

bekannt. Als Hauptziel stellte er den **Kampf gegen die Sozialdemokratie** hin. In dieser Losung sind alle anderen Ziele der vaterländischen Verbände einbegriffen. Dieses Ziel bestehe nicht nur in der Bekämpfung der Sozialdemokratie, sondern auch in der einmütigen Abwehr **gegen die Schutztruppe der Demokratie, das Reichsbanner Schwarz-rot-gelb, und die dahinter stehenden französischen Geldgeber und Drahtzieher.** Außerdem ist auch der Kampf gegen die **Regentschaft Friedrichs des Vorläufigen anzutreten. Als Kampfruf gilt: Hie Schwarz-weiß-rot, hie Schwarz-rot-gelb.**

Der frühere Abgeordnete Geißler gab der Leitung der vaterländischen Verbände für die Durchführung der für den Wahlkampf bestimmten Grundsätze praktische Winke. Vor allem kommt es darauf an, **eine Einheitsfront aller schwarz-weiß-roten Anhänger herzustellen, so daß Zwistigkeiten in den eigenen Reihen unterbleiben.** Als vornehmste Aufgabe der V. V. V. erklärte er auch die **Bekämpfung des Pessimismus.** Nur der Glaube an den Sieg kann zu einem Erfolg führen. Vor allem aber wies er auf die Größe der Gefahr hin, auf die **Wahlmüdigkeit**, gegen die von seiten der V. V. V. mit aller Energie gekämpft werden müsse. Er schloß mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Wahl. Es komme darauf an, **eine einwandfreie nationale Regierung an die Spitze der Regierung zu stellen**, die den Mut hat, gegen die dauernde Militärkontrolle des Völkerbundes und den pazifistischen Rummel aufzutreten und an der Ertüchtigung und der Wehrhaftigkeit unseres Volkes weiterzuarbeiten und besonders den zurzeit starken Teil des politischen Lebens, die Reichswehr im nationalen Geist heranzuziehen.

Die Versammlung unterstrich besonders die **Forderung nach einer Einigung sämtlicher auf schwarz-weiß-rotem Boden stehenden Parteien** und vor allem solle kein Mittel unversucht bleiben, um auch die **Nationalsozialistische Partei in einen festgefügten Rechtsblock einzuschmieden.** Mit Begeisterung wurde von der Versammlung der Vorschlag angenommen, an Ludendorff mit der Bitte heranzutreten, seinen **Einfluß** dahin geltend zu machen, daß sich seine Partei **der bestehenden Notwendigkeit einer nationalen Einheitsfront nicht entzieht.**

Da die V. V. V. einen großen Teil der Wahlarbeit für die Parteien zu übernehmen gewillt sind, sprach die Versammlung den Wunsch aus, auch **Einfluß auf die Kandidatenaufstellungen** der einzelnen Parteien zu gewinnen und verlangte, daß die Leitung mit den einzelnen in Frage kommenden Parteien **Verhandlungen führen soll.** Nachdem die Versammlung alle bestehenden Fragen und Aufschlüsse gelöst hatte, schloß der Vorsitzende die Tagung mit dem Wunsche auf eine erträgliche Wahlarbeit.

Der Wahlaufruf des Nationalverbandes deutscher Offiziere

Berlin, 25. Oktober.

Der Nationalverband deutscher Offiziere bittet uns um Veröffentlichung nachstehenden Aufrufs:

Wir wenden uns an alle Offiziers- und Wehrverbände, an die Kriegervereine und alle in der Vergangenheit wurzelnden Beamtenorganisationen des alten Reiches mit der Mahnung, sich des gewaltigen Ernstes der Stunde bewußt zu werden. Der 7. Dezember wird darüber entscheiden, ob unser Volk sich aufraffen und sich auf sich selbst besinnen — oder den bisher beschrittenen unheilvollen Weg fortschreiten will. Kameraden, deutsche Männer! Seid Euch bewußt, daß es uns Letzte und Höchste geht. Der Weg von Versailles über London führt nie und nimmer zur wirtschaftlichen, nie und nimmer zur nationalen Freiheit und Gesundung. Nur eine entschlossene Abkehr von allen Irrpfaden und Irrlehren der dunklen letzten fünf Jahre, die das Ziel verfolgten, den nationalen Willen zu zermürben und zu entnerven, kann uns retten. Alle, die seit 1918 zugesehen und abseits gestanden haben, alle, die der persönlichen Verantwortung und Taten, Entschlüssen, Bekenntnissen auswichen, alle, die sich willen- und widerstandslos im orientalischen Fatalismus, statt germanischem, stählernem Wollen und Selbstvertrauen mit der Führung derjenigen Kreise abfanden, die den uns sicheren Weg, teils verschuldet, teils zielbewußt zur Niederlage gewandelt, sie alle tragen Mitschuld an dem Stand der Dinge von heute. Nur die Erschlaffung und Uneinigkeit im nationalen Lager hat es dem Marxismus der internationalen jüdischen Großfinanz, dem uns vom Feindbund gewaltsam aufgedrängten widersinnigen demokratischen Parlamentarismus bisher ermöglicht, unsere armen, betörten und von seinen gottbestellten Führern sich selbst überlassenen Volksmassen aus einem Zustande gesunden sozialen Fortschrittes heraus in Verzweiflung und Abgrund zu führen. Wer in dem nun anbrechenden Entscheidungskampf zwischen Schwarz-Weiß-Rot und Schwarz-Rot-Gold nicht mit all seinen geistigen Kräften mithilft, der Menge die Binde von den Augen zu nehmen, wer nicht an seinem Teil dafür sorgt, daß zum 7. Dezember auch die letzte Stimme herangeholt wird zu einem nationalen Bekenntnis, wer nicht mit aller Entschiedenheit darauf drängt, daß sich auf den Wahlvorschlägen der nationalen Parteien nur vertrauenswürdige, aufrechte Charaktere finden, dagegen alle schwankenden Gestalten, alle eitlen Strebernaturen verschwinden — der versäumt seine Pflicht in der Stunde national-völkischer Entscheidung und wird schuldig an Kindern und Enkeln. Weder Personenkult noch Parteiegoismus oder Führereigensinn dürfen es hindern, daß die Gegensätze im nationalen Lager für den Kampf gegen den gemeinsamen Feind zurückgestellt und überbrückt werden, daß die nationale Front zum Niederringen der Demokratie sich schließt.

Nationalverband deutscher Offiziere.

Erfüllte und unerfüllte Versprechungen

Berlin, 25. Oktober.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Die Aufrechthaltung der Deutschen Volkspartei bei den durch die Reichstagung aufgestellte Erwägungen über eine Regierungsumbildung hat in den überparteilichen Kreisen der Rechten den Gedanken aufkommen lassen an eine einheitliche Kampfführung zwischen den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei. So wird jetzt von dieser Seite die Gründung eines Paktes vorgeschlagen, nach dem keine von den beiden Parteien ohne die andere in die kommende Regierung hineingehen soll. Während die Deutsche Volkspartei sich fest an ihre Versprechen gehalten hat, hat das Verhalten des Zentrums während der Verhandlungen über die Regierungserweiterung in rechtsstehenden Kreisen Verwunderung ausgelöst.

Im August hatte der Abgeordnete des Zentrums Lammert strikt betont, daß seine Partei für eine Regierungserweiterung nur nach rechts sei. Und auch im Mai und im August wurde immer wieder in dieser Partei eine rechte Regierungserweiterung den Deutschnationalen bestätigt und schriftlich versprochen. Nun will Lammert den Glauben verbreiten, daß die Partei für eine Erweiterung nach rechts und nach links propagiert habe. Zahlreiche Zeugen bekunden jedoch das Gegenteil. Damit ist ein tatsächlicher Wortbruch des Zentrums festgestellt worden.

Der Ausnahmezustand aufgehoben

Berlin, 25. Oktober.

Der Reichspräsident hat durch Verfügung vom heutigen Tage den bekanntlich noch bestehenden Ausnahmezustand aufgehoben. Die bisher zulässigen Beschränkungen der persönlichen wie der Pressefreiheit sind nicht mehr in Kraft. Ebenso existiert das Verbot der Versammlungen unter freiem Himmel nicht mehr.

Aufhebung des Ausnahmezustandes erst am Montag

Berlin, 25. Oktober.

Halbamtlich wird mitgeteilt: Auf Vorschlag des Reichskabinetts hat der Reichspräsident, wie bereits gemeldet, die bisher auf Grund der Verordnung vom 28. Februar 1924 und ihrer Ergänzungen bestehenden Ausnahmezustandsbestimmungen durch eine Verordnung vom 25. Oktober aufgehoben, die am Tage nach der amtlichen Verkündigung, also am 27. Oktober in Kraft tritt. Damit sind die in dieser Verordnung ausgesprochenen Beschränkungen für das Pressereht, für das Versammlungs- und Vereinsrecht usw. weggefallen. Die Reichsregierung hofft, daß die von ihr wiederhergestellte Freiheit, namentlich das Versammlungsrecht, nicht erneut zu Stürmen führt, und daß der bevorstehende Wahlkampf von allen Parteien in einem Rahmen geführt wird, der Erschütterungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung vermeidet.

Uebertritt zur Deutschen Volkspartei

Berlin, 25. Oktober.

Der bisherige preußische Landtagsabgeordnete Westermann, einer der infolge der letzten Krise aus der Demokratischen Partei Ausgetretenen, hat sich der Deutschen Volkspartei angeschlossen.

Rollet rüstet

Paris, 25. Oktober.

Kriegsminister Rollet gab einem Mitarbeiter des „Matin" einige Auskünfte über die von ihm geplante Neuorganisation der französischen Mobilmachung. Hierbei will er seine in den letzten fünf Jahren mit Deutschland gemachten Erfahrungen verwerten. Im Falle eines Angriffes, so sagte General Rollet, dürfe es im ganzen Lande überhaupt keine Nichtkämpfer geben. Es müsse eine Defensivorganisation des ganzen Landes geschaffen werden, die bis in alle Einzelheiten die nationale Verteidigung vorsehe. Hierzu wäre die Schaffung einer besonderen Instruktionsarmee unerläßlich. Diese soll sowohl militärische Vorbereitungen, als auch die Mobilmachung der Nichtkämpfer in die Wege leiten. Einige Einzelheiten darüber mitzuteilen, weigerte sich General Rollet. Doch deutete er an, daß man in ganz kurzer Zeit die ersten Maßnahmen spüren werde.

Die Ueberfliegung deutschen Gebietes durch alliierte Flugzeuge

Berlin, 25. Oktober.

Zu der angekündigten Note der französischen Regierung wegen der Festhaltung des französischen Freiballons in Deutschland und der Beschlagnahme der zwölf der Französisch-Rumänischen Fluggesellschaft gehörigen Apparate erfahren wir an zuständiger Stelle, daß sich die deutschen Maßnahmen auf den Artikel 320 des Teiles II des Friedensvertrages stützen, wonach die in den vorhergehenden Artikeln festgelegten Verpflichtungen Deutschlands hinsichtlich des Luftverkehrs interalliierter Flugzeuge über deutschen Gebiet mit dem 1. Januar 1923 aufgehoben werden. Die deutschen Behörden sind also, da nach diesem Termin mit Frankreich **Sonderabmachungen nicht getroffen** sind, jederzeit berechtigt, private Flugzeuge, die deutsches Gebiet überqueren, zu beschlagnahmen. Nach dem deutschen Luftverkehrsgesetz, das am 1. Oktober 1923 in Kraft getreten ist, sind die deutschen Behörden sogar befugt, gegen die Flugzeugführer, der unberechtigt deutsches Gebiet überfliegenden Fahrzeuge einzuschreiten, da laut Artikel 314 des Versailler Vertrages die Luftfahrzeuge der alliierten und assoziierten Länder sich den in Deutschland erlassenen Vorschriften zu fügen haben, so daß also weder für die deutschen, noch für die fremden Flugzeuge eine Sonderbehandlung möglich ist.

Sollte die französische Protestnote in Berlin eintreffen, so dürfte sie den Anlaß geben zu einer grundsätzlichen Regelung der Luftverkehrsfrage mit Frankreich auf paritätischer Grundlage. Mit England liegt der Fall insofern anders, als zwischen Deutschland und England bereits ein provisorisches Abkommen getroffen ist, demzufolge die Genehmigung zur Ueberfliegung deutschen Gebietes durch englische Flugzeuge jeweils von Vierteljahr zu Vierteljahr geregelt wurde, in der letzten Abmachung jedoch nur für eine Zeit von sechs Wochen. Man wird aber versuchen, demnächst auch mit England zu einer generellen Regelung zu kommen, in der die Frage des Luftverkehrs endlich auf die Grundlage der Gegenseitigkeit gebracht wird.

Die Wiedereinführung von Titeln und Orden

Berlin, 25. Oktober.

Auf Grund eines Beschlusses des Reichskabinetts sollte die Frage der Wiedereinführung von Titeln für Beamte und Nichtbeamte sowie der Verleihung der Amtsbezeichnungen von den verschiedenen Ressorts vorbereitend geprüft und dann dem Kabinett ein Vorschlag unterbreitet werden. Es haben nun zunächst kommissarische Beratungen stattgefunden, in denen eine Reihe von Feststellungen getroffen wurde. So kam man zu der Ueberzeugung, daß die vorhandenen Amtsbezeichnungen das bekleidete Amt vielfach unrichtig und irreführend bezeichnen, daß sie oft zu Ungerechtigkeiten führen. Es bestehe ein dringendes Bedürfnis für die vernünftige Regelung der Titelfrage, die aber nur durch die Aenderung des Artikels 109, Abs. 4 und 6 der Reichsverfassung möglich sei. Zweckmäßigerweise könne man gleichzeitig die Möglichkeit der Verleihung von Orden regeln. Hier sei ein Bedürfnis besonders hinsichtlich der Verleihung von Orden an Ausländer aus außenpolitischen Gründen und für die Regelung der Verleihung von Rettungsmedaillen und Treudienstabzeichen vorhanden. Artikel 109 der Reichsverfassung müßte also dahin abgeändert werden, daß die Verleihung von Titeln und Orden nur nach Maßgabe eines Reichsgesetzes zulässig sei. Durch dieses Reichsgesetz müßten der Reichspräsident und die Landesregierungen zur Verleihung von Titeln an Beamte und Angehörige freier Berufe sowie von Rettungsmedaillen und Treudienstabzeichen ermächtigt werden. Dem Reichspräsidenten allein soll weiter die Ermächtigung erteilt werden, Orden an Ausländer zu verleihen, sowie Deutschen die Genehmigung zur Annahme ausländischer Titel und Orden zu geben. Die Ausdehnung der Ordensverleihung auch auf Deutsche solle später geregelt werden.

Schlägerei in der Versammlung der Friedensliga

Frankfurt a. M., 25. Oktober.

Auf Einladung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Frankfurt a. M. sprachen gestern abend in dem Saale des Zoologischen Gartens der französische General Verraux und General von Schönaich. Das Versammlungslokal war von einem äußerst starken Polizeiaufgebot gesichert. Als General Verraux von der Versammlung durch minutenlanges Händeklatschen begrüßt wurde und die Rednertribüne betrat, erschollen aus der Versammlung Rufe: Vive la France! Diese Zwischenrufe kamen an verschiedenen Stellen des Saales Schlägereien aus. Erst nachdem der Saalschutz die Ruhe wieder hergestellt hatte, konnte der General seine Rede beginnen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192410262-12/fragment/page=0001

Bevorstehende weitere Ermäßigung der Fernsprechgebühren

Berlin, 25. Oktober.

Wie der „Deutsche Handelsdienst" von amtlicher Seite erfährt, besteht bei der Reichspostverwaltung die Absicht, über die ab 1. Dezember bereits erfolgte Herabsetzung der Fernsprechgebühren hinaus eine weitere Ermäßigung vorzunehmen. Ebenso ist damit zu rechnen, daß die Scheckgebühren, die gebühren hinaus eine weitere Ermäßigung vorzunehmen. eine weitere erhebliche Ermäßigung erfahren können. Diese Maßnahmen werden durch die zurzeit etwas flüssigere Geldlage der Reichspost erlaubt, die übrigens entgegen den umlaufenden Gerüchten die Aufnahme eines Auslandskredites nicht beabsichtigt und keinerlei entsprechende Verhandlungen angeknüpft hat. Was die Verleihung der bei der Reichspost zur Verfügung stehenden Gelder, insbesondere Scheckgelder, betrifft, so wird uns gegenüber von offizieller Seite ausdrücklich betont, daß die Ausleihung von täglichem oder übrigem kurzfristigen Geld nur an die Reichsbank oder bestimmt bezeichnete Banken erfolgt, die eine Gewähr für sichere Anlage bieten. An der Verleihung von Geldern habe die Reichspost bisher noch nie einen Pfennig Geld verloren, auch nicht beim kürzlichen Konkurs eines kleineren Berliner Bankinstitutes, mit dem die Post früher in Verbindung stand.

Die Lage in Irland

London, 25. Oktober.

Zwischen Nord-Irland und dem Freistaat ist es zu einem ernsten Zwischenfall gekommen. Der frühere Präsident de Valera ist gestern von der Polizei von Ulster in Newry Townhall verhaftet worden, als er in einer Versammlung sprechen wollte. Eine Stunde vor Beginn der Versammlung hatte sich eine große Menschenmenge in der Stadthalle angesammelt. Alle Eingänge waren von Polizisten besetzt, auch ein Panzerwagen war in der Nähe aufgefahren. Als de Valera um 8 Uhr nicht erschien, stellte sich heraus, daß er verhaftet worden war. Der republikanische Wahlagent hat aus Dublin an den Premierminister und an den Staatssekretär des Innern Telegramme gesandt, in welchen er um Aufklärung der Verhaftung de Valeras ersucht. Da diese nicht ohne Wissen und Billigung der Regierung geschehen sein dürfte, ist damit der Gegensatz aufs neue zur Tatsache geworden. Die in letzter Zeit eingetretene allmähliche Besserung der Beziehungen zwischen Nord- und Süd-Irland hat dadurch einen schweren Rückschlag erlitten.

Die flüchtige chinesische Regierung

London, 25. Oktober.

Marschall Tschang-Tso-Lin, der Kommandeur der mandschurischen Armee, hat gestern abend eine Proklamation erlassen, in der die Einstellung der Feindseligkeiten im chinesischen Bürgerkrieg angeordnet wird. Nach einer Meldung der „Daily Mail" aus Mukden haben die Streitkräfte Tschang-Tso-Lins 25 000 Mann der Tschili-Truppen, die sich auf dem Rückzug befanden, zwischen Schanhaikwan und Tschinwangtao abgeschnitten. Wu-Pei-Fu soll an Bord eines italienischen Kanonenbootes aus Tschinwangtao geflohen sein. Der bisherige Präsident der Zentralregierung Tsao-Kun soll sich in die holländische Gesandtschaft in Peking geflüchtet haben.

Nach einer Reuter-Meldung soll der bisherige Präsident Tsao-Kun eine Proklamation erlassen haben, in der Wu-Pei-Fu von dem Oberbefehl des Regierungsheeres enthoben und zum Oberkommissar des Kukonor, eines Salzsees in einem tibetanischen Tale des Himalaya, ernannt wird.

Peking, 25. Oktober.

Tsao-Kun, der Präsident der chinesischen Republik, hat dem Parlament seine Demission eingereicht. Dem Bernehmen nach hat Feng-Yun-Hsiang die Regierung gebeten, im Amt zu bleiben.

Blutige Kämpfe in Weißrußland

Warschau, 25. Oktober.

(Eigener Drahtbericht.)

Hierher gelangende Nachrichten besagen, daß die Aufstandsbewegung unter den weißrussischen Bauern Fortschritte macht und zu blutigen Kämpfen bei Bukowienko geführt habe.

Die O. C. keine „Mordorganisation"

Die Urteilsbegründung

Leipzig, 25. Oktober.

(Eigener Drahtbericht.)

Zur Begründung des Urteils führte der Vorsitzende Senatspräsident Niedner unter anderem folgendes aus:

„Die Angeklagten sind Mitglieder einer Vereinigung, die sich im Frühjahr des Jahres 1920 gebildet hatte, gewesen. Sie gehörten in der Mehrzahl der Marinebrigade 2 an, die der wegen Hochverrats verfolgte Ehrhardt führte. 1921 waren die zwei Organisationen auf die Notwendigkeit angewiesen, starke Zusammenschlüsse zu schaffen, und zwar aus zwei Gründen heraus: wegen des dritten Polenaufstandes und der mitteldeutschen Kommunistenaufstände. Die O. C. hatte einen außenpolitischen und einen innerpolitischen Zweck. Kampf in Wort und Schrift sollte geführt werden. Es konnte nicht festgestellt werden, ob die Satzungen fertig oder nur ein Entwurf waren. Deshalb hat sich das Gericht auf den Standpunkt des Verteidigers gestellt, daß es sich nur um einen Entwurf gehandelt hat. Die Angeklagten haben sich dann noch nach ihren Erklärungen hervorragend innerpolitisch betätigt. Die O. C. wurde zerschlagen, als die Staatsanwaltschaft Offenburg nach den Erzberger-Mördern fahndete. Die Anklage lautet auf

Verstoß gegen den § 128 des Strafgesetzbuches.

Die Verurteilung erfolgte daher wegen Geheimbündelei mit innerpolitischen Zielen. Für die Gründer der O. C. sind die Angeklagten Hoffmann, von Killinger, Müller und Kautter anzusehen, ebenso Henkel, Krebs, von Abendroth, Ehrentraut und Liebig, die die Vorsteher besonderer Bezirksgruppen waren. Die Strafzeit des Angeklagten Wegelin stellte sich als ein Verstoß gegen § 13 Ziffer 1 des Entwaffnungsgesetzes dar. Beim Strafmaß wurden hier mildernde Umstände angenommen.

Die Verhandlung hat nicht erwiesen, daß die O. C. hochverräterische Pläne verfolgt hat oder eine Mörderzentrale gewesen ist.

Erwiesen ist aber, daß sie staatsgefährliche Verbindung darstellte. Das republikanische Schutzgesetz kann nicht in Anwendung gebracht werden, weil bei seiner Verkündigung die O. C. nicht mehr bestanden hat. Bei der Fassung der Strafmaße ist aber zu berücksichtigen, daß die Angeklagten dem Vaterlande große Dienste geleistet haben und alle unbestraft sind. Will man nicht einer Staatsgefährdung Hilfe leisten, so muß man bei einer derartigen Organisation zu einer Verurteilung kommen. Die Strafmaße, die der Reichsanwalt verlangt hat, würden der Gerechtigkeit widersprechen. Aus diesem Grunde mußte man über die Freiheitsstrafen des Reichsanwalts hinausgehen und obiges Urteil fällen."

Die Verurteilten sind, wie wir noch erfahren, sämtlich auf freiem Fuß belassen und haben sich im Laufe des Sonnabends in ihre Wohnorte begeben.

Das genaue Urteil des Gerichtes lautet folgendermaßen:

Wegen Verstoßes gegen § 128 Strafgesetzbuch werden verurteilt: Hoffmann, von Killinger, Müller, Kautter zu je 8 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 2 Monaten auf die Untersuchungshaft.

Henkel und Krebs je 6 Monate, Henrich, Schüder, Siebel, Werber je 4 Monate, Freiherr von Zedlitz-Neutirch und Koppe je 3 Monate. Bei diesen Angeklagten wird ein Monat auf die Untersuchungshaft angerechnet.

Broeren und Mahn erhalten je 4 Monate Gefängnis, von Abendroth, Ehrentraut und Liebig je 5 Monate Gefängnis.

Wegelin wird wegen Geheimbündelei und Vergehens gegen das Entwaffnungsgesetz zu 5 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von einem Monat auf die Untersuchungshaft verurteilt.

Seffner, Fritsch, Anders, Klintzsch, Stobwasser und Wehrmann werden freigesprochen.

Aus der Anklageschrift

Die vom Oberreichsanwalt Ebermayer verfaßte Anklageschrift stellt sich in Wirklichkeit als eine glänzende Rechtfertigung der Angeklagten dar. Der Brigade Ehrhardt wird darin das Urteil ausgestellt, daß sie militärisch vorzüglich geschult und durch starke Mannessucht ausgezeichnet war. Festes gegenseitiges Vertrauen verknüpfte Offiziere und Mannschaften. Ehrhardt habe nach dem Kapp-Putsch die Befehle des Generals von Seeckt pflichtgemäß ausgeführt; die nach Auflösung der Brigade gebildeten drei Vereine ihrer Angehörigen verfolgten einwandfreie Ziele. Im Mai 1921 galt es der Abwehr des dritten Polenaufstandes, zu der sich zahlreiche ehemalige Angehörige der Brigade nach Oberschlesien begaben. Im Herbst desselben Jahres wurde ein vierter Polenaufstand befürchtet und v. Knillinger beauftragt, die zur Bereitstellung eines Regiments erforderlichen Maßnahmen einzuleiten. Zum Verfolg dieses Auftrages wurde der Viking-Bund gegründet, aber der badische Staatsanwalt, der in der Untersuchung wegen des Erzberger-Mordes zahlreiche Schriftstücke beschlagnahmte, wußte von diesen Vorgängen nichts und schöpfte Verdacht, daß hier ein Zusammenhang mit dem Erzberger-Mord bestehe. Sein Eingriff machte die Abwehrvorbereitungen gegen den Polenaufstand durch die O. C. zunichte. Damit ergab sich die Grundlosigkeit der Haftbefehle wegen des Erzberger-Mordes. Sie wurden alsbald durch Haftbefehle wegen Geheimbündelei ersetzt.

Dann kam der Rathenau-Mord. Wieder wurde eine Gewaltat der O. C. angenommen. Viele hunderte Männer wurden festgesetzt und viele hunderttausend Schriftstücke beschlagnahmt. Die Untersuchungen ergaben die Grundlosigkeit des Verdachtes. Alles Material wurde geprüft, und auch dem Umwahrscheinlichsten wurde bis an die Wurzel nachgegangen. Das Ergebnis war, daß nicht der geringste tatsächliche Anhalt übrigblieb. Manche Nachschriften erklärten sich als Irrtümer, andere stellten sich als bewußte Fälschungen oder leichtfertige Uebertreibungen heraus, für die das eigennützige Bestreben nach Vorteilen den Beweggrund gebildet hatte. Alles was z. B. der Gärtner Brühdigam in Kassel Belastendes gegen die O. C. vorbrachte und was im Reichstage von Rednern einer Linkspartei so vorgetragen wurde, als ob es den Tatsachen entsprüche, fand in der Untersuchung keine Bestätigung. Während der Entwurf zum Republikschutzgesetz ausgearbeitet wurde, veröffentlichte eine Berliner Linkszeitung einen offenen Brief an die Deutschnationale Volkspartei, in dem ein angebliches ehemaliges Mitglied der O. C. Felix Claus eine Zeitg behauptete, daß die O. C. sich damit befasse, Mordverbrechen gegen politische Gegner vorzubereiten. Bei der Untersuchung bestritt Claus, jemals Mitglied der O. C. gewesen zu sein, und war nicht in der Lage, irgend etwas in Beziehung auf die O. C. zu bekunden. Die Erhebungen ergaben die Grundlosigkeit der Behauptungen des Claus, der wegen Diebstahls und schweren Aufruhrs Gefängnis- und Zuchthausstrafen erhalten und sich auf den Unterstützungsschwindel gelegt hatte. Der Bandenangehörige Baer hatte ebenfalls von Mordkommandos erzählt. Der Oberreichsanwalt stellt fest, daß alles, was er vorbrachte, sich als unwahr erwies. Schließlich stellt der Oberreichsanwalt auch in der Frage der Beschaffung der Geldmittel für die O. C. fest, daß die Vermutung, daß von der Industrie ein Großvorrat gesammelt worden sei, und daß bekannte Offiziere, Beamte, Großgrundbesitzer und Kaufleute die O. C. mit Geld unterstützt hätten, durch die Untersuchung als jeder tatsächlichen Grundlage entbehrend charakterisiert wurde. Die O. C. habe auch niemals eine Verbindung mit einer politischen Organisation aufgenommen, noch auch den Versuch hierzu gemacht. Sie stellte sich vielmehr in einen Gegensatz zu den Parteien, auch zu denjenigen der rechten Seite. Die Annahme, daß die O. C. die Bestrebung verfolgt habe, die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform des Reiches zu untergraben, war nach den Ergebnissen der Untersuchung nicht aufrechtzuerhalten. Aufrechterhalten wurde lediglich die Anklage wegen Geheimbündelei und die Anklage wegen Verheimlichung einer Maschinenpistole.

Unfall des Grafen Luckner

Wie wir von der Mutter des Grafen Luckner hören, befindet sich ihr Sohn auf einer Vortragsreise in Süddeutschland. Vor einigen Tagen brach in dem Gasthause, in dem der Graf übernachtete, Feuer aus, das sich rasend schnell ausbreitete. Da Graf Luckner einen gesunden Seemannsschlaf hatte, war es schwer ihn zu wecken; als er erwachte, war die Gefahr bereits groß. Kurz entschlossen sprang der Graf aus dem im zweiten Stockwerk gelegenen Zimmer, ohne Schaden zu nehmen; er hatte sein übliches „Lucknerglück".

Das Utrechter Tedeum von Händel

Zur Aufführung des Paulus-Chores am 2. November.

Das Tedeum, der sogenannte Ambrosianische Lobgesang, ist die große Festhymne der Kirche, mit der sie an hohen Feiertagen Gott dankt, lobt und bittet. Unter den Hymnen ist sie eine der phantasievollsten und schwunghaftesten Dichtungen. Sie bringt der Tonkunst schöne und dankbare Aufgaben entgegen wie kaum eine zweite. Welcher Künstlergeist würde nicht in Schwingung versetzt, wenn er in den einzelnen Strophen die Chöre der Engel, der Cherubine und Seraphine, die Chöre der Propheten, der Apostel und Märtirer nacheinander herschreiten sieht, um vor dem Thron des Vaters und des Sohnes Jubel, Dank und Bitte vorzustimmen! Wie greifbar stehen diese Bilder vor der Phantasie und wie natürlich sehen sie die musikalischen Mittel in Bewegung! Angeblich stammt der Hymnus aus antiker Quelle. Ambrosius, der Bischof von Mailand, fand ihn in der musikalischen Form des Wechselgesanges vor; wahrscheinlich hat er an der lateinischen Uebersetzung des Lobgesanges und an seiner Einführung in die abendländische Kirche persönlichen Anteil gehabt. Die Melodien, in die er zu jener Zeit gekleidet war, kennen wir nur in gregorianischer Umprägung. Die Kirche hat sich mit ihnen lange allein begnügt, und man sang das Tedeum vorwiegend einstimmig. Die Meister der großen Vokalperiode machten den Ambrosianischen Lobgesang zum Gegenstand ihrer mehrstimmigen Kunst, die wir aus den Werken von Lasso, Querino, Gallus u. a. kennen. Von deutschen Vertonungen in verschiedenen deutschen Uebersetzungen sind vor allem die von Hassler, Praetorius, Schein und Calvisius zu nennen. Später tritt zum mehrstimmigen Chorgesange die Orgel und das Orchester, so bei Caldara, Lully, Leo und dem Engländer Henry Purcell, dessen Komposition die bedeutendste und berühmteste wurde. Diese Tedeums stehen wie die Mehrzahl der weiteren der Instrumentalperiode in D-Dur; denn D-Dur war die Leibtonart der alten Trompeten, die fortan beim Ambrosianischen Lobgesang im Chor der Instrumente eine Hauptstimme erhielten. Derjenige, der in dieser Periode das Tedeum am herrlichsten zu singen verstand, war unser Händel.

Er nahm von diesem Felde, auf welchem er bis zur Gegenwart als der Erste hervorragt, zuerst im Jahre 1713 Besitz und zwar mit der Komposition des sogenannten Utrechter Tedeums. Es ist zur Feier des Friedens zu Utrecht geschrieben und wurde am 7. Juli 1713 in der Paulskirche zu London zuerst öffentlich aufgeführt. Man kann die Komposition trotz der 14 Einschnitte als einen einzigen Satz, als ein durchkomponiertes Lied von 14 Strophen ansehen. Der geringe Umfang dieser Abschnitte und der einheitliche Ton, der das Ganze durchdringt, wird beim Anhören nur das Gefühl zweckmäßiger, schöner Gliederung, nicht das von hervortretenden, breitentfalteten Sätzen aufkommen lassen. Der Gesamteindruck ist der eines bedeutenden und erhabenen Kunstwerkes. Die meisterhaft leichte und gewandte Handhabung der schwierigsten kontrapunktischen Kunstmittel erregt Erstaunen; noch mehr verwundern muß aber die reife Erfahrung des jungen Händel in religiösen Dingen. Welch' ernstes und reiches Innenleben verrät dieser Erstlingswurf des Achtundzwanzigjährigen, der von der italienischen Oper herkam!

Nach der Ansicht von Chrysander hat Händel bei der Komposition dieses Tedeums das von Purcell absichtlich zum Vorbild genommen und ist ihm in der Anlage und Auffassung einzelner Textabschnitte genau gefolgt. Der Schritt ist aber größer, und namentlich ein Punkt unterscheidet Händel in dieser und allen folgenden Vokalkompositionen mit Begleitung immer stärker von diesen und anderen Vorgängen — auch von Zeitgenossen und Nachfolgern: das ist der Glanz und der Ideenreichtum in seinem Orchester. Dieser Vorzug kommt in der Wahl der begleitenden Motive, in der Anlage der Vor- und Nachspiele und in der Wahl der Instrumentalfarben zum Ausdruck. Meisterhaft weiß Händel den geistigen Strahl eines dichterischen Gedankens zu gleicher Zeit nach zwei Seiten hin leuchten zu lassen durch ein scheinbar ganz einfaches Mittel, indem er die Vokal- und Instrumentalpartie in die Aufgabe teilt. Durch beständigen Wechsel und Gegensatz der musikalischen Gedanken ist die Komposition auch ganz unaelehrten Ohren verständlich gemacht. Die Themen zu den kunstvollen Stücken sind sämtlich Muster von Einfachheit, wie bei Händel überhaupt. Auch in der Durchführung geht er nicht weiter, als der ungekünstelteste Sinn zu folgen vermag. Er scheint sich seiner priesterlichen Tätigkeit bewußt zu sein, daß er hier den Lobgesang aller in Tönen, die jeder faßt, emporzutragen habe.

Der große Einleitungschor ist vierstimmig. Dann teilen sich die Soprane zum fünfstimmigen Satz. Eine besondere Abwechselung gewährt dazwischen der siebenstimmige Chor „Tag für Tag erschallt dein Preislied", ein bewegter Doppelchor mit lebhaftem Wechsel der Motive und Tonlagen und von glänzender Gesamtwirkung, ganz im Stil der italienischen und deutschen Kapellchöre. Der vorletzte Chor tritt, vom Solo unterbrochen, in sechs Stimmen auseinander. Der Schlußchor mit seiner eindringlichen Bitte „Wirf mich nimmer ins Verderben" ist wieder fünfstimmig.

So bekannt und berühmt die großen Oratorien Händels in Deutschland sind, so wenig gekannt und aufgeführt ist das Utrechter Tedeum, während das Schwesterwerk, das Utrechter Jubilate, in einer Bearbeitung von Rob. Franz der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht ist. Möchte ein fast unbekanntes Händelwerk bei seiner hiesigen Aufführung durch den Paulschor am Reformationsfeste die Beachtung in Halle finden, die es seiner Bedeutung nach vor allem in der Händelstadt verdient.

— **Der Nobelpreis für Literatur.** Wie aus Stockholm gemeldet wird, steht unter den Kandidaten für den diesjährigen Nobelpreis für Literatur der polnische Dichter Wladislaw Reymont an erster Stelle, dessen vierteiliges Epos „Die Bauern" (erschienen in den vier Abteilungen „Frühling", „Sommer", „Herbst" und „Winter") auch in Deutschland weiteren Kreise bekannt geworden ist. Außer ihm werden der Italiener Grazia Deledda und der Spanier Blasco Ibanez genannt.

*

— **Senff-Georgi,** der auch bei uns so überaus beliebte Meisterhumorist, wird nach dem durchschlagenden Erfolg seines letzten Gastspiel-Abends bereits Sonnabend, den 8. November, abends 8 Uhr im „Thaliasaal" mit dem erfolgreichsten seiner Schlagerprogramme „Trotzalledem und alledem" fröhliche Einkehr halten, nachdem er erst kürzlich auch in Wien mit demselben an fünf Abenden stürmische Heiterkeitserfolge erzielte, worüber die „Neue Freie Presse" u. a. berichtet: „Ein Lustigmacher kräftig-gesunder, harmlos-geschmackvoller Art ist Senff-Georgi. Ein König des Lachens, dem es in siegbastem Sturmlauf gelang, sein großes Auditorium in das sonnige Reich befreienden Lachens zu entführen, um über zwei Stunden lang eine Fata Morgana unbekümmerter Lebensfreude am Himmel deutschen Humors vorzuzaubern. Man lachte sich wieder einmal die Seele frei." Karten für das hiesige, unvoraussichtlich einzige Gastspiel bei Heinrich Hotban, Große Ulrichstraße 58 (Telephon 5503).

— **Saalschlußbrauerei.** Sonntag im großen Festsaal 8½ Uhr großes Konzert der Bergkapelle. 7 Uhr Ball. Am blauen Saal von ½4 bis 11 Uhr zwei Künstlerkonzerte bei freiem Eintritt.

— **Zoologischer Garten.** Das Aquarium hat seinen Tierbestand um ein sehr eigenartiges Tier bereichert: die Wollhandkrabbe. Der Name ist nach dem dichten Haarpolster an den Hauptgelenken der Scheren gebildet. Dieser Krebs, ein Verwandter unseres Taschenkrebses, lebt in China und Japan. Seit einigen Monaten hat man ihn aber auch in der Elbe und Weser und ihren Nebenflüssen entdeckt. Wahrscheinlich ist er durch Ozeanschiffe eingeschleppt worden. Das dem Salz- und Süßwasser lebende angepaßte und gegen Kälte sehr widerstandsfähige Tier wird wohl sein Verbreitungsgebiet noch weiter ausdehnen. Wir besitzen ein Märchen aus der Elbe, geschenkt von Herrn Dr. Schnalenbeck, einem früheren Assistenten des Zoo.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192410262-12/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 26. Oktober.

Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesu Christi

19. Sonntag nach Trinitatis. Matthäus, Kap. 8, 9.

Zu unserem Heiland bringt man einen Gichtbrüchigen. Der arme Mensch kann nicht gehen, er muß sich von seinen Freunden tragen lassen. Das Gedränge der Volksmasse um den Herrn ist aber so groß, daß die Träger nicht herankönnen. Da verfallen sie auf einen merkwürdigen Ausweg: sie tragen den Leidenden auf das flache Dach des Hauses, in dem Jesus lehrt und heilt, und lassen ihn nieder, so daß er nun vor den Füßen des Heilandes liegt. Es war die Liebe der Träger, die sie zu ihrem kühnen Schritt trieb; es war aber auch ihr fester Glaube an den Helfer. Wir dürfen annehmen, daß der Kranke dieselbe Hoffnung teilte, und dürfen wohl mit Recht schließen, daß auch eine tiefe innere Bewegung durch seine Seele ging. Er fühlte schmerzlich seine Sünde, die an seinem Leiden wohl ihr reichlich Teil haben mochte. So erklärt sich daß erste Wort Jesu: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Leid und Sünde stehen in innigem Zusammenhang. Man darf gewiß nicht sagen, daß jeder das leidet, was er persönlich verschuldet hat; — das wäre lieblos und ungerecht —, aber ohne Sünde gäbe es kein Leid in der Welt, und es bleibt auch für den einzelnen eine heilsame Erkenntnis, wenn er sich klar macht und an sich erfährt, daß die Sünde Schuld und Strafe nach sich zieht. Eine heilsame Erkenntnis auch für ein ganzes Volk.

Jesus vergibt diesem gewiß bußfertigen und gläubigen, wenigstens nach Hilfe und Gnade sich sehnenden Herzen die Sünde, und er tut es kraft göttlicher Vollmacht, als der wahrhaftige Gottes- und Menschensohn. Gewiß haben die murrenden Schriftgelehrten nicht Unrecht, wenn sie ausdrücken: Gott allein kann Sünde vergeben, denn er allein ist der Heilige und gegen ihn ist im letzten Grunde jede Sünde gerichtet; aber das ist eben das Wunder unseres christlichen Glaubens, daß in Christo Gott im Fleisch erschienen ist, und daß er seinem eingeborenen Sohne göttliche Vollmacht auf Erden verliehen hat.

Woran aber kann man sehen, daß Christus wirklich Macht hat zur Sündenvergebung? Woran kann der Kranke merken, daß er dies hohe geistliche Gut empfangen hat? Jesus spricht zu ihm: „Stehe auf und wandele!" Und der bisher Gichtbrüchige steht gesund auf, nimmt sein Bett und kehrt heim. Damit hat der Heiland den unwiderleglichen Beweis geliefert, daß eine höhere göttliche Macht, eine von keinem Menschen erreichte Herrlichkeit in ihm wohnt. Die Schriftgelehrten müssen verstummen, das Volk aber, Zeuge des Wortes und der Tat, preist Gott, den Geber aller guten und vollkommenen Gabe.

Ich glaube an die Vergebung der Sünden, so steht im dritten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses, und daran wollen wir festhalten, wenn unsere Sünde uns Not macht. Im Glauben an die Erlösung durch Christi Blut, im Glauben an die unendliche Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters finden wir die köstliche und tröstliche Gewißheit von der Vergebung unserer Sünden.

Konsistorialrat **Gutschmidt.**

Zur Einführung der Brieftelegramme

Seit dem 20. Oktober läßt, wie schon gemeldet, die Deutsche Reichspost im inneren deutschen Verkehr versuchsweise wieder „Brieftelegramme" zu, eine Einrichtung, die bereits vor dem Kriege bestand, die aber infolge dessen Ausbruchs aufgehoben wurde. Diese Brieftelegramme werden zu einer ermäßigten Vorgebühr von 10 Pf., mindestens 1,20 M. — d. i. zurzeit die im Inlandsverkehr festgesetzte Mindestgebühr für ein Telegramm — befördert. Sie stellen ein Mittelding zwischen dem vollbezahlten Telegramm und dem Eilbrief dar und werden in den Verkehrsschwachen Stunden des Telegraphenverkehrs nach den vollbezahlten Telegrammen telegraphisch an den Bestimmungsort gesendet, daselbst in einen Briefumschlag mit der Aufschrift „Brieftelegramm" gelegt und wie gewöhnliche Briefe auf dem nächsten Zustellgang abgetragen oder an Abholer in der üblichen Weise ausgehändigt. Die Brieftelegramme unterliegen den Bestimmungen der Telegraphenordnung, dürfen aber nur in offener deutscher Sprache abgefaßt sein; vor die Anschrift ist der gebührenpflichtige Vermerk „Bft" — Abkürzung für Brieftelegramm — zu setzen. Die Anwendung einer vereinbarten Kurzanschrift und die Bezeichnungen „post-", „telegraphen-" oder „bahnhoflagernd" sind statthaft. Andere Vermerke, wie „dringend", "Antwort bezahlt", „Vergleichung", „Empfangsanzeige", „mehrere Adressen", „einschreiben", „Bote bezahlt" usw., sind nicht zugelassen. Bei Eisenbahntelegraphenanstalten dürfen Brieftelegramme nicht aufgeliefert werden. Eine etwa erforderliche Nachsendung geschieht brieflich und ohne Gebührenansatz. Die Gebühr wird auf Antrag nur erstattet, wenn das Brieftelegramm durch Verschulden des Betriebes verlorengegangen ist.

Welche Vorteile bietet nun das Brieftelegramm? Bei Geschäftsleuten, deren Kunden in entfernten Orten des Deutschen Reiches wohnen und die bei Abwicklung eiliger Geschäfte nur vom Telegraphen oder Fernsprecher Gebrauch machen können, da ein Eilbrief infolge langer Beförderungsstrecke oder ungünstiger Zugverbindung zu spät am Bestimmungsort eintreffen würde, wird nunmehr das Brieftelegramm sehr häufig den gewünschten Zweck erfüllen, besonders dann, wenn auch ein gewöhnliches Telegramm und

Hallescher Kurier

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Das Telephon

Von **Hans-Ulrich Reinicke.**

Bei Holzmanns hatten sie Telephon gelegt. Ueber den Garten hinweg bis ins Haus. Hatte eine Vorauszahlung von einhundert und einigen Emmchen ausgemacht. Außerdem hatten die Arbeitsleute die drahtragende Hauswand, an der sich ein üppiger Weinstock mit dunklen Trauben rankte, von den letzteren gesäubert und sich zweimal mehrere Tage lang entfernt, ohne ihr Werk zu vollenden.

Seitdem die Drähte über dem Garten hingen, befanden sich Holzmanns in gespannter Erwartung. Bis jetzt konnte zwar nur der Hausherr telephonieren; aber es war begründete Aussicht vorhanden, daß nach der innerlichen Vollendung des Apparates auch die etwas über ein Dutzend Lenze zählende Tochter des Hauses und das Dienstmädchen Ella sich die Errungenschaften der modernen Kultur persönlich zu eigen machen würden.

Frau Holzmann erwies sich der technischen Einrichtung eines Telephonamtes durchaus unkundig, als sie meinte, sie könne sich beherrschen, den Beamten neue Sachen zu kaufen. Die brauche ihre Tochter schon genug. Und überhaupt sähe die Röhre am Apparat abscheulich aus.

Dieser eigentümlichen Auffassung vom Zweck des Telephons begegneten Tochter und Dienstmädchen zugleich. Es wäre doch eine schöne Einrichtung, meinten sie, wenn man so mir nichts dir nichts ein paar hundert Kilometer weit mit sonsmen sprechen könnte. In Wirklichkeit dachten sie freilich weder an die paar hundert Kilometer, noch an sonstiwen, sondern beide nur an ganz bestimmte Persönlichkeiten. Um es deutlicher zu sagen: Lilli an ihre Tanzstundenliebe und Ella — na ja, eben daran, daß Müllers, bei denen ihr Kurt kommis in Wolle en gros war, doch auch so'n Telefong — sie sagte immer Telefong statt Telephon — hatten. Außerdem hatte Tante Emilie von drüben schon einige Male anfragen lassen, wann sie denn ihren . . .zig Verwandten endlich mitteilen könne, daß ihr — Holzmanns — Telephon fertig sei.

Bedauerlicherweise — für Ella — zeigte sich das Telefong ihren Bestrebungen ungesonnen.

Nach langer Wartezeit war nämlich endlich der Tag herangekommen, an dem der Telegraphenarbeiter dem Telegraphenoberarbeiter und der Telegraphenoberarbeiter Herrn Holzmann verkündete: „Heute nachmittag können Sie sprechen!"

Das hatte er schon mehrmals gesagt. Aber diesmal schien die Sache ihre Richtigkeit zu haben. Vorwitzig, wie immer, hatte Lilli bereits versucht, Herrn Meyerstein im Apparat zu finden, um ihn heute schon vor die Tanzstunde zu bestellen, ein Unterfangen, das leider an der Wachsamkeit ihrer Mutter gescheitert war, die darauf bestand, das Telephon müsse erst „abgenommen" werden. Amtlich natürlich.

Nach Mittag klingelte es an der Entreetür. Frau Holzmann verwechselte dieses Klingelzeichen mit dem des Telephons und befragte daher erst den Apparat, wer unten an der Haustür sei. Als sie ihren Irrtum gewahr wurde, war es zu spät, denn der Junge mit der Tortenschachtel war über alle Berge. (Die Torte war bestellt worden, weil man anläßlich der zu erwartenden ersten Telephongespräche mit einer größeren Anzahl Besucher aus dem Kreise der väterlicher- und mütterlicherseits in der Stadt wohnenden Verwandten rechnen mußte.)

Wenige Minuten darauf läutete es abermals: Tante Emilie kam mit Schoßhund und Strickstrumpf. Sie hatte sich — wie schon öfter — bei Holzmanns zum Kaffee eingeladen, diesmal, um dem sensationellen Ereignis des ersten Telephongesprächs beizuwohnen. Das Dienstmädchen Ella mußte deshalb eiligst zum Konditor laufen, um nachzusehen, wo die bestellte Torte geblieben war.

Bald darauf erschien Onkel Ewald: „Es hat doch nicht etwa schon . . .?"

„Nein," sagte Frau Holzmann, „um 8 wollen sie's erst abnehmen!" —

Punkt 8 Uhr klingelte das Telephon. Die ganze Familie fuhr in die Höhe.

„Ich gehe hin," sagte Frau Holzmann in ihrer bestimmten Art.

Herr Holzmann markierte den Ruhigen: „Laß mich's machen, Lissy, ich kann das eher . . . ."

Außer dem Dienstmädchen Ella, die beim Konditor auf die bestellte Torte wartete, weil der Junge noch nicht wieder zurück war, war alles zur Stelle.

Herr Holzmann nahm den Hörer ab, sagte seinen Namen und dann eine ganze Weile gar nichts. Dann befahl ihm eine reizende Mädchenstimme, den Hörer dreimal anzuhängen und wieder abzunehmen, und wünschte zu wissen, ob er sie gut verstehe.

„Sehr gut," versicherte Herr Holzmann, dem das Mädel gefiel, denn die Besitzerin der Stimme schien ein niedlicher Racker zu sein. Leider hinderte die Anwesenheit der übrigen Hörer die Anbahnung eines längeren Gesprächs. Der „niedliche Racker" teilte ihm nur noch mit, daß er — Holzmann — Nummer 287 sei. Etwaige Beschwerden seien am Telegraphenamt anzubringen. Schluß! Zumal Privatgespräche mit den Beamten untersagt sind.

„Nur das Fräulein vom Amt!" entgegnete er auf die fragenden Blicke seiner Angehörigen geringschätzig, als er den Hörer wieder angehängt hatte. „Reizender Käfer," dachte er bei sich.

Nach drei Minuten erschien, von allgemeinem Jubel begrüßt, Ella mit der sehnlichst erwarteten Torte. Sie hatte dem Jungen die Torte abgenommen und ihm eine Maulschelle verabreicht. Es lag ihr aber viel weniger an der Torte als daran, durch deren süße Eigenschaften die Familie für Momente zu fesseln. „Falls doch etwa der Kurt . . ."

Und der Kurt klingelte. Papa Holzmann hatte nach Beseitigung mehrerer der „sehr guten, aber viel zu kleinen" Tortenstückchen gerade mit einer Instruktionsstunde für seine Angehörigen begonnen, als es am Apparat läutete. Man ließ deshalb die Frage offen, was werden sollte, wenn einmal nur einer zu Hause sei und es am Telephon und an der Korridortüre zugleich läute, und wandte die gesamte Aufmerksamkeit dem ersten Telephongespräch zu. Lediglich Tante Emilie fand die Torte reizvoller als alle Telephongespräche der Welt und beschränkte sich darauf, die erste Hälfte des brastischen Gesprächs durch bernehmbares Hüsteln zu stören, da ihr beim plötzlichen Anläuten ein Tortenbissen in die unrechte Kehle gekommen war.

Papa Holzmann trat an den Apparat, brachte die Schnüre des Hörers in Ordnung und sagte: „Hier Holzmann!"

„Hier Holzmann", kam es zurück.

„Auch Holzmann?", fragte Herr Holzmann, etwas aus der Fassung gebracht. „Wieso, wenn ich bitten darf . . ."

„Ja, hier auch Holzmann", sagte eine schnodderige Stimme.

„Was, zum Teufel!" Papa Holzmann wurde wild: „Wollen Sie mich zum Besten haben, Herrrrr?"

„Erlauben Sie", tönte wieder dieselbe gleichmäßige Stimme, „darf denn niemand weiter Holzmann heißen auf der Welt als Sie?"

„Gewiß, erlaube ich gerne!", rief der zornige Hausherr mit schneidender Ironie. „Was steht zu Ihren Diensten, Herr .. Holzmann?"

Da flitzte das Dienstmädchen Ella vom Korridor her durch das Zimmer. Mit zitternder Stimme und wogendem Busen nahm sie dem fassungslosen Hausherrn den Hörer mehr ab als sie darum bat, und — telephonierte. Telephonierte mit „Herrn Holzmann" alias Kurt Meyer, Kommis bei Müller u. Co., Wolle en gros. Die ganze Familie Holzmann hörte „ihrem" ersten Telephongespräche zu. Selbst Tante Emilie empfand das Drastische der soeben vor ihren Augen in Szene gegangenen Handlung und spürte das Wehen eines historischen Moments.

Die Gesichter, die die saubere Küchenfee anblickten, als sie ihr — Holzmanns — Gespräch beendet hatte, waren alles andere als geistreich. Unter holdem Erröten hauchte sie deshalb auch nur die klassischen Worte:

„Das Telefong war für mich, gnädige Frau!" — —

Daran zu zweifeln, hatte niemand Anlaß. Aber Verzeihung erhielt das Dienstmädchen Ella nur unter der Bedingung, daß sie versprach, nie wieder ohne vorherige Erlaubnis mit ihrem Kurt zu telephonieren. Wenigstens bei Holzmanns nicht.

Tante Emilie schloß von anderen auf sich und kündigte — mit einem Blick auf die leere Tortenplatte — von vornherein ihren Besuch bei Holzmanns an für den Fall, daß sie ein Gespräch erwarte.

„Damit Ihr nicht erschreckt", fügte sie hinzu — — —

Der Film-Dramaturg

Von **Richard Rieß.**

Ich lernte ihn in einem Schwabinger Café kennen und es zeigte sich, daß er nicht nur ein Mann von höchst flüssiger Gesprächigkeit, sondern auch als Dramaturg und Regisseur bei einer höchst angesehenen Filmgesellschaft war. Somit ein Mann, der nicht nur über alles eine Meinung, sondern auch das Amt hatte. Er sah mich sehr mitleidig an, als ich die Ansicht aussprach, daß diese Zeit kein Netrichsalatessen sei, und fragte dann, warum ich's nicht mal beim Kientopp versuche. Das heißt, gefragt hat er eigentlich nicht. Sondern gleich losgelegt. Wie versiert er in der Anfertigung kurbelreifer Filmwerke sei, auf wie viel Leiber er schon Bombenrollen geschrieben habe und wie viele Meter Filmband schon durch ihn vor ein bildungsfrohes Publikum gekommen seien. Das Dramenschreiben sei eine Spielerei. Und es verursache so gut wie gar keine Spesen.

Ich hab' mir die Sache wirklich durch den Kopf gehen lassen und einen Film geschrieben. Es war ein ernsthaft-lustiger sentimentaler Sensationsfilm. Manche Szenen spielten auf einem Drahtseil, 1000 Meter über dem Meeresspiegel. Und da die Heldin von solcher Höhe herunterpurzelte, ist es nicht weiter verwunderlich, daß sie an gebrochenem Herzen (das gebrochene Herz als Groß-Aufnahme) starb. Aber ich will nichts weiter verraten. Genug, ich nahm das Manuskript und machte mich auf den Weg zu meinem Film-Dramaturgen, dem Verfasser von neunzig Filmdramen pro Jahr. Ich ging eilends, denn mich trieb Erregung. Und auch Bewunderung für den gewonnenen Gönner. Ich hatte nämlich redlich Blut geschwitzt, als ich meinen garantiert abendfüllenden Fünfakter schrieb. Und dieser Tausendkünstler machte das fast alle drei Tage. Unglaublich.

Er hatte mich für 12 Uhr 10 bestellt. Und jetzt war's erst drei Viertel nach elf. Ich konnte doch nicht vor der Zeit . . . Nein, wahrhaftig nicht. Wo er doch wahrhaftig jede Minute brauchte, um der Welt ein neues Kinodrama zu schenken. Ich ging also zunächst 'mal in ein Café.

Da es früh am Tage war, hatte ich das Vergnügen, als einziger Gast die hohen Hallen zu zieren. Es dauerte eine Weile, bis der Ober kam, nach meinen Wünschen zu fragen. Er war nämlich damit beschäftigt, ganze Stöße alter Bestell-Kontrollbücher für den Altpapierhändler zusammenzuschichten. Diese Bücher bestanden — wie ich mich überzeugte — aus vielen perforierten, aber gefesteten Zetteln, deren jeder irgendeine Notiz im Lapidarstil enthielt. Etwa „Schok" oder „Mok" oder „Kak". Die Rückseite dieser Zettel aber war völlig unbeschrieben. Sollte das wirklich eingestampft werden, wo es doch hervorragend geeignet erschien, Szenerien von Filmdramen aufzunehmen? Diese leicht löslichen Papiere, auf die man jeweils eine Szene schreiben konnte? Mit nichten! Ich machte dem Ober einen Vorschlag, den er akzeptierte, und so durfte ich eines der Bücher in meine Ledermappe versenken, neben mein ihm im Formate völlig ebenbürtiges Manuskript. Dann war es Zeit, das Allerheiligste des Filmdramaturgen aufzusuchen. Der hatte wirklich wenig Zeit. Er reichte mir nur schnell die Hand und ergriff das Manuskript, das er in seinen Schreibtisch versenkte. Er wollte mir umgehend Bescheid zukommen lassen. Die Direktion sei bereits verständigt und man freue sich, meine geschätzte Phantasie dem Film nutzbar zu machen.

Schon anderntags wollte ich, hoffnungsgeschwellt, daran gehen, ein neues Filmdrama zu entwerfen. Ich holte das Cafébuch aus der Mappe. Aber was entdecke ich? Ich fand mein Kino-Manuskript. Das Buch mit den „Mok"- und „Schok"- und „Kak"-Eintragungen aber lag in der Schublade des S. M. des Dramaturgen. Während ich erwog, was wohl zu tun wäre, klopfte es, und das Mädchen brachte mir einen Brief, den der Bote des „Aeolus-Film" für mich abgegeben. Aha, die Mahnung! Ich riß ihn auf. Da las ich denn:

„Verehrter Herr, Ihr Szenarium zeugt — wie wir erwarten — von Originalität und Einfall. Aber da Sie als Anfänger die technischen Mittel des Films nicht beherrschen, so leihet Ihre Arbeit an Mängeln, die nur ein alle Möglichkeiten der Kinematographie kennender Fachmann beheben kann. Ich mache Ihnen daher den Vorschlag, mich an Ihrer Arbeit zu beteiligen, wozu ich in der Lage wäre, falls Sie mir fünfzig Prozent des Honorars zubilligten. Im übrigen gratuliere ich Ihnen zu dem famosen Einfall und begrüße Sie als Ihr ergebener N. N."

Ich betrachtete mein Manuskript und den Brief und überzeugte mich nochmals, daß der große Filmmann wirklich das Kellnerbuch erhalten hatte. Und dann dämmerte mir eine Erkenntnis. Und ich erkannte die Quelle mancher Produktivität und jetzte mich hin und schrieb also auf blütenreines Papier:

„Sehr geehrter Herr! Ich gestatte Ihnen, das vorliegende Manuskript ganz nach Belieben für den Film umzuarbeiten. Ich begnüge mich, um Ihnen entgegenzukommen, mit nur 40 Prozent des Honorars und bin Ihr ergebener . . . . ."

Drei Tage später hab' ich das Kellnerbuch zurückbekommen. Es lag ein gedruckter Zettel dabei des Inhalts, daß die Aeolus-Gesellschaft mit Manuskripten so stark eingedeckt sei, daß sie es sich zu ihrem Bedauern versagen müsse, das an sich sehr brauchbare Szenarium zu erwerben.

Der Dramaturg aber, dem ich im Café des öfteren begegnete, versagte mir die Ehre seines Grußes. Ich hate mich aber auch wirklich zu gemein benommen . . .

Das Rosenblatt

Herbstskizze von **Th. von Rommel.**

„Die letzten Rosen sind immer die schönsten," sagte Frau Maria, liebevoll die dicht Grün ihrer hochstämmigen Lieblinge streichelnd. „Ihre Farben sind tiefer, ihr Duft bezaubernder . . . Der reiche, schnellwelkende Sommerflor ist dahin —

Alle drei: die schöne Frau in dem fließenden dunklen Kreppgewand, das junge, blonde Mädchen im holden Reiz seiner achtzehn Jahre. und der sonnengebräunte kräftige Sportsmann blickten nach den Laubengängen, die bisher von gelbroten Schlingrosen überwuchert wie ein Märchenhain, jetzt traurig welkendes Laub, vertrocknende Blüten trugen. Die letzte Regenwoche hatte bös im Garten gehaust, die Beete verheert, bunte Stauden geknickt und einen leisen Herbsthauch über das Laub gestreift. Nur von den hochstämmigen Rosen leuchtete es purpurn, weich, kraftvoll verheißend.

„Die ersten Blüten sind noch schöner als die letzten!" lachte das junge Mädchen: „Das mußt du zugeben, Tante Maria! Ueberhaupt: der süße, frische, überquellende Sommerflor — trotzdem er so bald welkt — ist wie das Leben selber, so heiß, so bunt! Mich stimmen diese letzten Rosen traurig. In ihrer Schönheit liegt es wie eine Angst vor dem Winter . . . O schau! Da ist noch eine, eine von den entzückenden Sommerrosen!" Sie griff in das rankende Grün, pflückte eine gelbrote Blüte und wollte sie sich in das Blondhaar nesteln. Doch ein Wind lachte sie aus, nahm singend die leuchtenden Blättlein zum Spiel: sie tanzten und freuten sich ein Weilchen und sanken dann irgendwo ins Gras. Ein einziges, das größte runde, feinbarigste, hatte sich mit seinem etwas zerzaustem Rand in den lichten Locken verfangen und spottete des Lufthauches. Frau Maria betrachtete es träumenden Blickes: holdes feines Rosenblatt! Sommergruß — Zugendgruß . . . .

Langsam, ganz langsam, wanderten ihre dunklen Augen von dem Rosenblatt zu dem Mann, der lässig an der Laube lehnte, mit dem Golfstock zacht gegen die weißen Schuhe schlagend, voll Wohlbehagen die frische rosige Jugend vor sich in alle Sinne trinkend. Ein wunderbarer Duft zog von dem Purpur der Rosenstämme zu ihm hin. Er hob den Kopf . . . lächelte die schöne reife Frau, die so seltsam blickfragte, etwas verlegen an.

„Ja, die letzten Rosen! Herrlich!" murmelte er zerstreut. „Ihr Reiz lastet ordentlich schwer — voll Güte und Vollkommenheit. Sonderbar, daß vor dem Welken jede Blume sich bemüht, am süßesten zu duften!"

Frau Maria ließ die Hand sinken und wandte sich ins Haus. Und hörte noch, wie die junge Nichte sagte: „Entzückend ist Tante, nicht wahr? So wunderschön! Zu schade, daß sie so alt ist . . . Nicht richtig alt, aber wissen Sie, sie ähnelt diesen letzten Rosen, so schwer von Duft und Farbe, weil der Winter kommt . . ." Sie sann ein bißchen. „Oder nein, wie ein prachtvolles Seidenkleid, kostbar, herrlich . . nur von der Mode vom Jahr vorher . ."

Sie wiegte bedauernd das süße blonde Köpfchen, in dessen Kraushaar das leichte Rosenblatt des Sommers leuchtete, und fühlte sich stolz und froh ob ihrer Jugend und ihres neuesten modernsten Gewandes.

Als sie einige Stunden später vom Golfspiel zurückkamen, stand Frau Maria wieder bei ihren Rosen. Sie hatte alle, alle Blüten abgeschnitten und hielt sie in der Hand wie ein Bündel blutroter Empfindungen. Und sie sah ruhig in das von innerer Erregung gerötete Gesichtchen der jungen Nichte und in die schuldvoll unruhige Miene des Mannes.

„Sie begleiten Helga wohl nach Hause, lieber Freund," sagte sie und ihre Stimme bebte nicht, aber sie war klanglos, sprödе: „Nehmen Sie ihr die Rosen hier mit. Da ich morgen verreise, habe ich sie abgeschnitten, damit sie nicht welken, ohne jemanden zu erfreuen . . ."

„Du reiseft morgen schon, Tante Maria — —?"

„Maria —" stammelte der Mann leise, „ich — ich —"

Frau Maria sah ihn an — mit der ganzen samtnen Güte, die an den tiefen Rosenduft gemahnte. „Ich reise, ja. Sagte ich Ihnen nicht, lieber Freund, daß ich — wenn der Herbst komme — weit, weit fort wolle, um das, was ich hinter mir lasse, erst in der Entfernung wiederzufinden? Sie wollten immer nicht an den Herbst glauben . . . Aber nun —" sie nahm mit weichen Fingern von der aufgerauhten Wolle seiner Sportmütze das leuchtende zerfaserte Rosenblatt, an dem noch ein blondes Kraushaar glänzte — ist es Herbst geworden —"

Das stille Herz

Von **Fritz Kaiser,** Ilmenau.

Es hatte in ihrem Leben eine Zeit gegeben, da war sie allabendlich zu einer ganz bestimmten Stunde an das Fenster getreten. Da raffte drüben im Nachbarhaus eine feine, schlanke Mädchenhand die Gardine, und ein edel geschnittener Kopf grüßte über leuchtenden Pelargonien, die den Fenstersims zierten. Da flatterten Worte herüber und hinüber, und die Blicke schlossen sich zusammen wie zwei Hände. Ihr Herz war dabei so froh bewegt in einer festen schönen Ueberzeugung, die sich weder auf Offenbarung noch die leiseste Andeutung stützten, aber im Gefühl verankert lag, das sie ganz erfüllte, ihren Tag und ihr Sein.

Es war keine Frage und kein Zweifel diese selige Zeit hindurch. Die Stunde kam und der Gruß mit ihr. Ausnahmslos. Abend für Abend.

Und wenn die Nacht herniederfand mit ihren dichten Schleiern und drüben der Lichtschein warm die Seele grüßte und die schlummernde Geige leise herüberklang, dann saß sie mit gefalteten Händen und tiefen Augen am dunklen Fenster und wobte von lieblichen Träumen eingesponnen, bis sie Raum und Leben und sich selbst vergaß — verloren in das Märchen ihrer heimlichsten und heiligsten Wünsche.

Urstarker Glaube geleitete sie in den Schlummer. Und wenn sie erwachte, dann war ihr Tag Erwartung — Freude auf die eine Stunde.

Doch einmal — da blieb der Gruß aus und kam nicht wieder, nie wieder, obwohl allabendlich das Licht aufflammte, obwohl das schluchzende Geigenspiel von vordem auch noch klang. Der Gruß kam nicht mehr.

Da wußte das Herz, daß es etwas verloren hatte — so hoffnungslos, wie es vorher von seinem Besitz überzeugt gewesen. Und wo erst die Freude gesessen, da nistete das Leid sich ein. Tränenloses Leid, tiefer, als es der Tag gewohnt. Aber es war keine Klage dabei und auch keine Träne. Verschwiegen war das stille Herz in seinem Leid. Es trug es tief verborgen, wie einst seine Freude. Wie ein Heiligtum, daran die Welt nicht rühren durfte.

Und der Tag war erfüllt von dem heimlichen Weh und die Nacht, die keinen Schlummer kannte.

Das stille Herz wuchs an seinem großen Leid. Es wuchs, weitete und wölbte sich gleichsam zum festlichen Dom, in dem die unerschütterliche adelnde Treue unablässig die Glocke rührte in weihevoller Gedächtnisfeier für den liebsten Menschen, den das Leben nahm.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192410262-12/fragment/page=0004